

Ein anderes Mal hebt MBS plötzlich die gesetzliche Pflicht zur Ganzkörperverschleierung für Frauen auf, die all die Jahre gegolten hat. Wie nebenbei. Frauen müssten lediglich anständig und angemessen gekleidet sein, erklärt der Königssohn, keineswegs aber die schwarze, bodenlange Abaja tragen.

MBS genehmigt Marathonläufe für Frauen, Kinos, öffentliche Monster-Truck-Shows, Street-Festivals. Die Frauen fahren Auto, und in manchen Städten gehen Mädchen sogar mit ihren männlichen Freunden ins Café – alles unvorstellbar bisher, *haram*, verboten. Warum also begehren nicht wenigstens die ultrakonservativen Wahhabiten auf gegen die Neuerungen?

Das religiöse Establishment weiß nur zu gut, dass es nicht lebensfähig ist ohne den alten Pakt mit der Herrscherfamilie und ohne deren staatliche Ordnung. Scheitert der Umbau des Landes zu einer Wirtschaft, die sich vom Öl unabhängig macht, ist auch ihr Projekt zu Ende.

Ein westlicher Beobachter, der seit über zehn Jahren in Riad lebt, ist sicher: Käme es tatsächlich zum Staatsbankrott – der in zehn bis fünfzehn Jahren unweigerlich eintritt, wenn die Regierung nicht gegensteuert – , würden die Royals hier schnell die Koffer packen und sich auf ihre ausländischen Besitzungen zurückziehen, in die Schweiz, nach Frankreich, in die USA, wo die politischen Verhältnisse stabil sind und das Klima angenehm ist. Umgekehrt würden die Wahhabiten, die Männer mit den langen Bärten und den Hosen mit kurzen Säumen, im Fall wirtschaftlicher Depression im politischen Chaos zurückbleiben.

Wunschdenken im Westen

Noch läuft es gut für den Kronprinzen. Bei einer Reise in die USA im Frühjahr 2018 wird MBS von der liberalen Elite hofiert. In der angesehenen Harvard-Universität wird er herumgereicht. Er isst zu Abend mit Rupert Murdoch.

Mohammed bin Salman trägt Jeans, legeres Hemd und offenes Jackett. Er spricht Englisch. Er lacht viel. Milliardär Richard Branson trifft ihn in der Wüste Kaliforniens und diskutiert mögliche Geschäftsideen wie den Weltraumtourismus, Bill Gates empfängt ihn und der reichste Mann der Welt, Jeff Bezos. Er sieht Präsident Donald Trump, sie sprechen über Waffenverkäufe. Er trifft sich sogar mit Talkshow-Queen Oprah Winfrey.

Wer MBS so erlebt, kann gar nicht anders, als zu denken, der junge Royal meine es ganz offensichtlich ernst mit dem Ende des Exports des radikalen Islams in alle Welt. Den Beweis dafür tritt der Prinz zum Beispiel mit der Neubesetzung der Leitung der umstrittenen Muslim World League an, einer weltweit operierenden islamistischen Nichtregierungsorganisation. Jahrzehntlang exportiert die Organisation mit Sitz in Mekka die ultrakonservative Lehre der Wahhabiya systematisch in alle Welt. Sie finanziert Projekte des Moscheebaus, verteilt Korane und Broschüren, organisiert islamische Kurse und Konferenzen, errichtet Netzwerke zwischen der muslimischen Bevölkerung und dem Königreich. Salafitische Bewegungen, die mit dem saudischen Regime sympathisieren, durften stets mit großzügiger Unterstützung rechnen. Der neue Generalsekretär, der Religionsgelehrte Muhammad bin Abdul Karim Issa, ruft nun plötzlich zum Frieden

zwischen den drei Buchreligionen Abrahams auf. Er ermutigt Imame, Jerusalem zu besuchen, um Feindseligkeiten abzubauen. Halleluja!

Der zweiwöchige Trip des Prinzen kreuz und quer durch die USA erinnert viele an eine ähnliche Reise des damaligen Königssohns und späteren Regenten Faisal bin Abd al-Asis vor 76 Jahren. Faisal entwickelte eine starke Beziehung zwischen den USA und dem 1932 gegründeten Wüstenstaat. Der Königssohn Prinz Mohammed bin Salman will diese Verbindung erneuern, genauer gesagt, er möchte diese Allianz zuschneiden auf seine Person.

Am Ende ist die Reise des Kronprinzen ein einziger Erfolg. Die USA und auch die übrigen Länder des Westens sind mehr als froh darüber, in Riad endlich einen modernen Partner mit moderat-religiösen Vorstellungen gefunden zu haben.

Bruch mit den ungeschriebenen Gesetzen

Der Westen ignoriert zu diesem Zeitpunkt noch, dass sich das Königreich bereits seit über zwei Jahren in einem zerstörerischen Krieg in Jemen befindet. Dort kämpft eine saudisch geführte Militärallianz gegen eine Rebellengruppe, die Huthis. Die Huthis haben politische Unruhen im Land genutzt, um die Macht im Staat an sich zu reißen.

Prinz Mohammed ist keine drei Monate als Verteidigungsminister im Amt, als er den Befehl zum Angriff erteilt. Den Untertanen verspricht er einen kurzen Einsatz und den schnellen Sieg. Die abgesetzte, international anerkannte Regierung hatte die Hilfe der Saudis und ihrer Verbündeten erbeten. Das internationale Recht ist auf Seiten der Saudis. Doch die militärische Durchführung ist brutal. Die arabische Militärkoalition bombardiert das Land. Die USA und Großbritannien liefern Aufklärung und leisten logistische Hilfe. Jemen entwickelt sich zur größten humanitären Katastrophe der Gegenwart, mit inzwischen über 10 000 getöteten Zivilisten und Soldaten und bis zu 85 000 verhungerten Kindern, schätzen NGOs vor Ort.

Prinz Mohammed ist getrieben von der Vorstellung, die Huthis in die Schranken zu weisen. Die Saudis betrachten die schiitischen Rebellen als eine Art fünfte Kolonne Irans. Auf keinen Fall wollen sie deren Herrschaft an ihrer Grenze dulden.

Doch der Einsatz im Jemen läuft nicht gut. Er dauert viel zu lange, und ein Sieg ist nicht in Sicht. Der junge Thronfolger findet einfach nicht wieder heraus aus der Verstrickung in diesen Krieg, bis heute nicht.

Das Wegschauen des Westens liegt auch daran, dass es den Saudis gelingt, das Land für Berichtstatter weithin abzuschotten. Viele wollen zudem nicht sehen, dass dieser mitreißende Königssohn eben noch eine andere Seite hat – eine dunkle, kaltblütige.

Zunächst sind es Zahlen: In den ersten acht Monaten von Mohammed bin Salmans Zeit als Kronprinz werden im Königreich 133 Menschen hingerichtet, durch das Schwert oder durch Steinigung. Das sind doppelt so viele wie im gleichen Zeitraum vor seiner Amtszeit. Zahllose Aktivisten verschwinden. Sicherheitsdienste bringen Kritiker zum Schweigen oder verhaften sie gleich. Abholkommandos kommen in schwarzen Kampfanzügen.

Am 4. November 2017 brechen der König und sein Sohn Mohammed dann mit allen ungeschriebenen Gesetzen der arabischen Gesellschaft. Unter Führung des Kronprinzen werden in einer von langer Hand vorbereiteten Operation fast über 300 einflussreiche

Persönlichkeiten des Landes verhaftet. Unter den Gefangenen, die im Fünf-Sterne-Hotel Ritz in Riad einquartiert werden, sind milliardenschwere Baulöwen, aber auch ein Dutzend Cousins und Onkel von Prinz Mohammed, sogar ein Ministerpräsident ist dabei. Saad Hariri aus dem Libanon wird allerdings an einem anderen Ort festgehalten. Hariri ist auch saudischer Staatsbürger, und er war Generaldirektor einer der größten Baufirmen im Königreich, Saudi Oger.

Konkurrenten werden ausgeschaltet

Um wieder freizukommen, müssen die Beschuldigten Teile ihres Vermögens überschreiben. Die Gründe dafür stecken in Geheimdossiers, die ihnen präsentiert werden – vermutlich jene, die König Salman bereits in seinen Jahren als Gouverneur von Riad erstellte. Überraschend werden Zeugen eingeflogen, die peinliche Dinge zu erzählen haben, und es gibt Verhörspezialisten, die darauf geschult sind, druckvoll eine Einigung herbeizuführen. Der königliche Hof nennt den Vorgang »Anti-Korruptionsrazzia«, und in vielen Fällen ist dies sicher zutreffend. Die Korruption ist eine epidemische Krankheit, die das Land seit Jahrzehnten auszehrt.

Doch während die Wochen vergehen und die Welt noch über diesen Vorfall rätselt, der einmalig ist in der über 300 Jahre langen Geschichte der Familie, wird eines immer deutlicher: Diese Verhaftungswelle geht weit darüber hinaus, Geld einzutreiben. Alte Rechnungen werden hier beglichen, Konkurrenten ausgeschaltet.

Am Ende hat der Kronprinz seinen Kontrollbereich noch einmal deutlich erweitert. Er herrscht jetzt über alle vier Säulen, aus denen sich die Macht im Königreich zusammensetzt: das Militär, die Geheimdienste, die Wirtschaft und die Medien. So zählt zu den unfreiwilligen Gästen im Ritz zum Beispiel auch der Chef der Nationalgarde, ein Sohn des früheren Königs Abdullah, der hiermit abgelöst wird. Die Nationalgarde ist jene 100 000 Mann starke Armee, die für den Schutz der Königsfamilie verantwortlich ist.

Hinter den Toren der Paläste brodeln es

Kronprinz Mohammed bin Salman regiert mit Hilfe eines informellen Machtzentrums. Es ist eine kleine Gruppe, fünf, sechs ambitionierte Männer zwischen dreißig und fünfzig, die wissen, dass sie sich in einem einmaligen Moment der Geschichte befinden. Ihr unkomplizierter Zugang zum Kronprinzen macht sie selbst unverhältnismäßig mächtig. Ein Name fällt immer wieder, der des Leiters des Zentrums für Studien und Medienangelegenheiten, Saud al-Qahtani.

Qahtani ist ein ehrgeiziger, begabter Jurist und ehemaliger Luftwaffenoffizier, er ist sieben Jahre älter als der Kronprinz. Seit über zehn Jahren dient er am königlichen Hof. Um seine Loyalität zu beweisen, baut Qahtani ein Netzwerk zur Überwachung und Manipulation der sozialen Medien auf. Es soll den Ruhm des Kronprinzen mehren und dessen Feinde unterdrücken. Experten schätzen, dass die Hälfte der saudischen Twitter-Profile sogenannte Bots sind, viele Millionen Schein-Accounts, die zur Täuschung und trickreichen Beeinflussung der öffentlichen Meinung eingesetzt werden. Die elektronische Armee

verunglimpft Kritiker und Oppositionelle, sie verleumdet, vernichtet das Ansehen unliebsamer Personen. Qahtani kauft dafür Überwachungstechnologie aus Italien und Israel, wie Geheimdienste sie üblicherweise einsetzen.

Qahtani gilt bald als die rechte Hand des Thronfolgers. Er weiß viel. Zum Beispiel gehört er zu denjenigen, die von Anfang an eingeweiht sind in die Pläne der Ritz-Razzia.

Die Anti-Korruptionsrazzia verstehen viele als Anschlag auf das alte Ordnungssystem des Königreichs. Nach außen schließt die Herrscherfamilie die Reihen, wie sie es immer schon getan hat in Krisenzeiten, trotz tiefer Wunden, die in diesen Tagen geschlagen werden. Es geht darum, Schaden zu begrenzen und den Machterhalt des Hauses der Saud zu sichern. Die Familie ist größer als jeder Einzelne, heißt es.

Doch hinter den Toren der Paläste von Riad und Dschidda brodeln es. Viele Honoratioren dürfen das Land nicht mehr verlassen. Ihre Kommunikation wird überwacht.

Der Kronprinz hat jetzt viele neue Feinde im Königreich. Manche, die ihn lange kennen, sagen, seine größte Stärke sei es, aus einem Erfolg einen noch größeren zu machen. Nur lerne er umgekehrt nicht aus seinen Fehlern. Das sei seine Schwäche. Diesen Eindruck mag man bestätigt finden, als Mohammed bin Salman wenige Wochen, bevor die ersten Saudi-Araberinnen im Juni 2018 tatsächlich ihren Führerschein erhalten und sich hinter Steuer setzen, genau jene Frauen verhaften lässt, die seit Jahrzehnten unter großem persönlichen Risiko für das Recht gekämpft haben, Auto fahren zu dürfen. Sie gelten weltweit als Heldinnen. Die Sympathien fliegen ihnen zu, in der Avantgarde im Königreich, vor allem aber im Westen.

Der Thronfolger droht Präsident Macron

Doch MBS gönnt ihnen nicht, aus dieser Schlacht als Sieger hervorzugehen. Er will den Ruhm dieses historischen Moments für sich. Er kriminalisiert die Aktivistinnen, lässt sie als Verräterinnen diffamieren. Die Frauen werden im Gefängnis schwer gefoltert und sexuell bedrängt. Einer der engsten Vertrauten des Kronprinzen ist während der Misshandlungen anwesend: Saud al-Qahtani.

Die Verhaftung der Aktivistinnen ist gänzlich unnötig. Die Frauen stellen politisch keinerlei Gefahr dar. Zum ersten Mal sind die Medien im Westen einhellig empört über den Thronfolger, der gerade noch in einem so freundlichen Licht erschien. Die Entscheidung, die Frauenrechtlerinnen einzusperren, markiert den Anfang vom Ende dieses bisher glänzenden Aufstiegs.

Plötzlich fällt auf, dass der Thronfolger generell zu erratischen Entschlüssen neigt und gerne über das Ziel hinausschießt. Schon im Juni 2017, als Riad abrupt die Beziehungen mit seinem kleinen Golf-Nachbarn Katar beendet – aus Verärgerung über eine, wie sich kurz darauf herausstellt, mutmaßlich vom russischen Geheimdienst gefälschte Rede des Emirs –, halten Beobachter die Reaktion vielfach für überzogen. Im November 2017 droht der Kronprinz in Riad dann dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron, er werde den gesamten Handel mit Frankreich abbrechen, falls Paris nicht umgekehrt den Handel mit Iran einstelle. Macron reagiert damals sehr souverän. Er sagt, ein Land wie Frankreich könne Handel treiben, mit wem es wolle. Es gelingt ihm, die Eskalation abzuwenden.

Weniger glücklich verläuft eine ähnliche Situation mit dem damaligen deutschen Außenminister Sigmar Gabriel (SPD) etwa zur gleichen Zeit. Als der libanesische Ministerpräsident Saad Hariri in Riad festgehalten wird, warnt Gabriel vor »Abenteurertum« im Golf. Als Retourkutsche stoppt der Prinz alle Neuaufträge für den deutsch-saudischen Handel und ruft seinen Botschafter aus Berlin zurück.

Im Sommer 2018 straft Mohammed bin Salman die kanadische Regierung ab – wegen eines Tweets der Außenministerin Chrystia Freeland. Die Politikerin hatte die Festnahme einer Menschenrechtlerin kritisiert. Der saudische Botschafter wird aus Ottawa zurückgerufen. Tausende saudische Studierende müssen ihr Studium in Kanada abbrechen und zurück in die Heimat. Saudische Flüge nach Kanada sind seitdem gestoppt.

Unberechenbar, grausam, ruchlos

Das nächste Erdbeben lässt nicht lange auf sich warten. Am 2. Oktober wird der oppositionelle Journalist Jamal Khashoggi ermordet. Es ist ein Verbrechen, dessen Abscheulichkeit man sich nicht schrecklich genug ausmalen kann: Die Hinrichtung und professionelle Zerlegung und Entsorgung der menschlichen Überreste des MBS-Kritikers im saudischen Konsulat in Istanbul verändert alles.

Ogleich die Tat offenbar in höchstem Auftrag ausgeführt wurde, dauert es über zwei Wochen, bis der Hof in Riad überhaupt zugibt, Kenntnis von dem Vorfall zu haben. Der amerikanische Geheimdienst hegt keinen Zweifel daran, dass der Kronprinz selbst den Auftrag zur Hinrichtung seines Kritikers gegeben hat. Wieder ist es der Medienmann am Königshof, Saud al-Qahtani, die rechte Hand des Thronfolgers, der nach Geheimdienstangaben laufend persönlich Kontakt mit den Vollstreckern in Istanbul gehalten hat.

Als Khashoggi getötet ist, sein Leib zerteilt und dann in Säure aufgelöst oder aus der Botschaft geschafft, meldet der Anführer des Hinrichtungsteams, Maher Mutreb, über Skype den Vollzug an den Königlichen Hof in Riad, konkret an Qahtani: »Sag das deinem Boss.« Ermittler beziehen diese Worte auf den Kronprinzen. Der junge Königssohn, der gerade noch mit Bill Gates über die Verbesserung der Welt diskutierte und durch die heiligen Hallen von Harvard wandelte, erscheint plötzlich wie ein Monster. Unberechenbar, grausam, ruchlos.

In Riad spielen sich jetzt gespenstische Szenen ab, die sorgfältig inszeniert werden, um Schaden abzuwenden. Tatsächlich machen sie alles nur noch bizarrer. Der Kronprinz betritt zum Beispiel die Bühne einer internationalen Investoren-Konferenz. Verschiedene westliche Wirtschaftsführer sind dem Treffen aus Protest ferngeblieben. Der Milliardär Richard Branson hat bereits alle gemeinsamen Planungen mit Saudi-Arabien abgesagt. Vor den Kameras der Welt bezeichnet der Kronprinz die Tötung Khashoggis nun als »verabscheuungswürdiges Verbrechen«, für das »alle Beteiligten zur Verantwortung gezogen« würden. Dafür garantiere er.

Rauchende Knochensäge